

INA PRAETORIUS

Die postpatriarchale Zukunft der Achtsamkeit

Achtsamkeit ist gewiss nicht nur Inbegriff einer spirituellen Einstellung. Sie ist darüber hinaus eine wichtige ethische Haltung, die besonders von der feministischen Ethik herausgearbeitet worden ist. Nur: Man(n) macht es sich zu leicht, die Ethik der Achtsamkeit als spezifische Frauenethik zu betrachten. Ina Praetorius, evangelische Theologin und in der Schweiz lebende freischaffende Autorin, arbeitet in ihrem Beitrag heraus, worum es einer postpatriarchalen Kultur gehen soll: Dass sich Menschen aus den Vor-gaben unbedingten Wohlwollens verstehen. So wie das Kind bei der Geburt in ein Netz fürsorglicher Beziehungen aufgenommen werden muss, so spricht der biblische Gott von seiner Fürsorge und Achtsamkeit gegenüber dem menschlichen Geschöpf. (Redaktion)

Es gab eine Zeit, da galt alles, was nicht forsch prinzipientreu daher kam, als weiblich und schwach. Männer, die, aus welchen Gründen auch immer, nicht dem Ideal des harten Kriegers nachstrebten, nannte man „Schwächlinge“ und „weibisch“: Klosterbrüder zum Beispiel, die sich hinter schützenden Mauern Zeit nahmen, mit Gott, Tieren und Pflanzen ins Gespräch zu kommen. – Ist also die ganze Kirche weiblich, weil sie seit Jahrhunderten Liebe und Nachsicht predigt? Wird heute der (Sozial-)Staat, als säkularer Nachfolger der Kirche, zur fürsorglichen Ehefrau des starken Marktes? Es will fast so scheinen, denn wie die klassische Hausfrau soll er kostengünstig die Kinder und Alten versorgen, die im Krieg der Konkurrenten nicht mithalten können, gleichzeitig bekommt er viel Schelte und immer weniger Haushaltsgeld.

Der Zusammenbruch der statischen Geschlechterordnung

Es war vor allem die Frauenbewegung, die solche symbolischen Zuschreibun-

gen entlang der Geschlechtergrenze als Bestandteile einer Jahrhunderte alten zusammenhängenden Ordnung erkannt hat:¹ Bürgerliche Ehefrauen begannen, ihre Alleinzuständigkeit für Haushalt und Kinder in Frage zu stellen. Arbeiterinnen durchschauten den Trick, die Doppelbelastung der Frauen ideologisch zu verbrämen, um Männer ihre fragwürdige „Freiheit“ zelebrieren zu lassen. Krankenschwestern und Sozialarbeiterinnen verabschiedeten sich vom Ideal aufopfernder Mütterlichkeit und forderten angemessene Löhne. Politikerinnen gaben Zeitbudgetstudien in Auftrag, um den volks- und betriebswirtschaftlichen Spareffekt der Ideologie vom weiblichen Fürsorgeinstinkt ans Licht zu ziehen. Theologinnen erkannten die statische Zweiteilung der Welt als systematische Entstellung des Evangeliums von der erkennenden Liebe. Philosophinnen und Ethikerinnen schließlich entzogen dem vermeintlichen Gegensatz von weiblich-emotionaler Fürsorglichkeit und männlich-rationaler Prinzipientreue die denkerische Grundlage: Nur wer näm-

¹ Vgl. Art. Androzentrismus im Wörterbuch der Feministischen Theologie (Gütersloh, 2. Aufl. 2002). Vgl. auch Heidi Bernhard Filli u.a., *Weiberwirtschaft, Frauen – Ökonomie – Ethik*, Luzern 1994, Einleitung (9–28).

lich von vornherein glaubt, die Welt sei zweigeteilt in eine höhere, geistige, dominante, „männliche“ und eine niedrigere, körperliche, kontrollbedürftige „weibliche“ Sphäre, kann zum Schluss kommen, es gebe zwei Sorten von Moral: eine höhere, die sich an abstrakten Prinzipien wie Freiheit, Gerechtigkeit oder Marktgesetz orientiert, und darunter eine nicht ganz ernst zu nehmende, wenn auch dringend notwendige, die sich von der tatsächlichen Bedürftigkeit eines Gegenübers berühren und zum konkreten Tun bewegen lässt.

Zwar geben alle einschlägigen Statistiken bekannt, dass Hausarbeit und pflegende Tätigkeiten noch immer Frauensache sind, dass Diakonie von Männern geleitet, von Frauen geleistet wird und dass bis heute Kirchenmänner von den Kanzeln predigen, was Kirchenfrauen im Alltag leben. Aber die symbolische Ordnung, die solche Verhältnisse lange legitimiert hat, ist dank der feministischen Kritik in Auflösung begriffen: Es gehört heute zum politisch korrekten Ton, als Spitzenmanager öffentlich Trauer darüber zu bekunden, dass man so wenig Zeit für seine Kinder hat. Und Hausfrauen, die sich als Rabenmütter inszenieren, lösen kaum noch Entsetzen aus, im Gegenteil: sie können mit der Zustimmung vieler Nachbarinnen rechnen.

Auch wenn sich, vor allem im Weltmaßstab betrachtet, nicht viel daran geändert hat, was Frauen und Männer tatsächlich tun, so haben sich doch die Diskurse, innerhalb derer sie ihre Einstellung zur Welt beschreiben, deutlich

geändert: Sie sind aus den geordneten Bahnen des (bürgerlichen) Patriarchats gesprungen, und zum Teil auch schon aus denen der antipatriarchalen Opposition. Und sie enthalten die Forderung, Achtsamkeit, Fürsorglichkeit, Empathie und Sinnstiftung nicht länger als ausserhalb regulärer Moralität liegende, theoretisch nicht fassbare weibliche Natur zu mystifizieren², stattdessen eine umfassende Sicht menschlichen Daseins und Tätigseins zu entwickeln, die den tatsächlichen Motiven, Ressourcen und Inhalten guten Handelns gerecht wird.

Die Neuorganisation der Fürsorge als epochale Aufgabe

Jenseits der längst zu Tode diskutierten Fragen, ob fürsorgliche Achtsamkeit weiblich oder neutral sei, ob es dabei um eine (weibliche?) Eigenschaft, um einen Instinkt, eine Tugend, ein Gefühl, eine Praxis, eine Verhaltens- oder eine Handlungsweise gehe, jenseits auch der Frage, ob es eine spezielle feministische Ethik als Reflexion der sogenannten weiblichen Moral gebe oder geben solle³, stellt sich heute die Aufgabe, den Sinn des Ganzen neu zu bestimmen. Denn seit Frauen ihre Freiheit entdeckt haben, geht einiges drunter und drüber: Der sozialstaatlich ausgehandelte Generationenvertrag samt Renten- und Versicherungssystemen gerät aus den Fugen, wenn Frauen sich gründlich überlegen, ob sie das Armutsrisiko Kind noch eingehen wollen. Und wenn sie zu Recht feststellen, dass

² Vgl. Elisabeth Conradi, *Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit*, Frankfurt, New York 2001.

³ Vgl. zu dieser Debatte zum Beispiel Gertrud Nunner-Winkler (Hg.), *Weibliche Moral. Die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik*, Frankfurt a.M./New York 1991; Herta Nagl-Docekal/Herlinde Pauer-Studer (Hg.), *Jenseits der Geschlechtermoral. Beiträge zur Feministischen Ethik*, Frankfurt a.M. 1993.

es der (vermeintlich) verallgemeinerten Maxime der persönlichen Nutzenmaximierung zuwider läuft, gratis die eigenen alten Eltern oder zu einem Hungerlohn die Eltern anderer zu pflegen, die sich derweil mit Börsenspekulationen, Waffengeschäften oder Talkshows goldene Nasen verdienen, dann bricht aus, was wir den „Pflegenotstand“ zu nennen uns angewöhnt haben.

Wie Fürsorglichkeit, Pflege, Achtsamkeit in Zukunft gedacht und zur gängigen Moraltheorie der körperlosen Prinzipientreue in Beziehung gesetzt werden sollen, wie sie jenseits der Ideologie vom natürlicherweise pflegenden, praktischerweise zugleich unterordnungsbereiten schwachen Geschlecht gesellschaftlich neu organisiert werden sollen, das ist keine Studierstubenfrage, sondern das zentrale sozialpolitische Problem in der Zeit des ausgehenden Patriarchats.⁴

Wohin mit der Prinzipientreue?

Wer dualistisch entlang der Geschlechtergrenze denkt – und das tun wir alle, mehr oder weniger – fragt sich angesichts der verknappungsbedingten Konjunktur der Achtsamkeit reflexartig, was denn nun mit den moralischen Prinzipien – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit etc. – geschehen solle, von denen man annimmt, sie hätten sich seit Jahrhunderten als wesentlicher Maßstab unseres Handelns bewährt.

Sollen wir von nun an alle „nur“⁵ noch unseren Gefühlen gehorchen, uns rühren lassen von den menschlichen Hilfescreien, die uns aus unserem eigenen Inneren, aus den Fernsehnachrichten, den Alters- und Pflegeheimen oder auch aus den Psalmen erreichen? Sollen wir uns verabschieden von dem männlich-aufrechten Bemühen, eine freie gerechte Gesellschaft (von Brüdern) herzustellen und gerechte Kriege zu führen gegen alle, die sich uns in den Weg stellen?

Wer in Ansätzen gelernt hat, auch jenseits des phallischen Entweder-Oder denkerisches Land zu ahnen, sieht die postpatriarchale Zukunft der Moral weniger dramatisch. Denn es geht keineswegs darum, Rechte und Pflichten, Prinzipien, Normen und Werte durch Gefühlsduselei zu ersetzen. Es geht überhaupt nicht mehr darum, das Eine durch ein ganz Anderes zu ersetzen. Drehungen um 180 Grad waren schon immer nur scheinbar revolutionär, denn meist bleiben sie als Opposition der alten Ordnung verhaftet. Was in der Zeit des Zusammenbruchs der Geschlechterhierarchie nottut, ist eher der hausfraulichen Tätigkeit des Aufräumens vergleichbar. Aufräumen bedeutet, den Dingen ihren rechten Platz zurück zu geben: In die Mitte zu stellen, was sinnvollerweise in die Mitte gehört, und an den Rand, was besser am Rand stehen sollte.

Allgemeine Moralprinzipien gehören an den Rand, denn sie sind nicht, wie wir seit Platon anzunehmen geneigt

⁴ Reflexionen zur Vermittlung der Ethik der Fürsorglichkeit mit sozialpolitischen und -ökonomischen Entwicklungen finden sich zum Beispiel in: *Christof Arn*, HausArbeitsEthik. Strukturelle Probleme und Handlungsmöglichkeiten rund um die Haus- und Familienarbeit in sozialetischer Perspektive, Chur/Zürich 2000; *Maren A. Jochimsen*, Careful Economics. Integrating Caring Activities and Economic Science, Boston–Dordrecht–London 2003; *Selma Sevenhuijsen*, Citizenship and the Ethics of Care. Feminist Considerations on Justice, Morality and Politics, New York 1998.

⁵ Zur systematischen Bedeutung des androzentrischen „Nur“ vgl. *Ina Praetorius*, Nicht trivial noch sentimental. Ein Versuch über Ent-Trivialisierung als Methode in der Frauenforschung, in: *Dies.*, Skizzen zur Feministischen Ethik, Mainz 1995, 58–65.

sind⁶, Teile einer unantastbaren „höheren“ geistigen Welt, die wir einer wankelmütigen Wirklichkeit implantieren müssten, sondern praktische Vereinbarungen, bestenfalls im Sinne von „Formalisierungen von Hilfe und Fürsorge“⁷. Meistens sind sie uns von unseren VorfahrInnen überliefert, weil die schon vor uns die Erfahrung gemacht haben, dass sich mit bestimmten Regeln gut leben lässt. Es gibt zwar auch überlieferte Normen, die man getrost abschaffen kann, weil sie sich überlebt haben oder weil ihre Bedeutung nie die Förderung des guten Zusammenlebens, sondern zum Beispiel die Disziplinierung bestimmter Menschen im Interesse anderer war.

Zwischen lebensförderlichen und lebensfeindlichen Regeln zu unterscheiden, ist eine von vielen Aufgaben der Ethik. Vielleicht mit Ausnahme des Satzes von der unantastbaren Würde jeder Kreatur⁸ gilt für allgemeine Prinzipien, dass sie nicht unveränderlich im Sinne einer ewig gültigen Idee des Guten, dass sie auch nicht überall und jederzeit mit Hilfe derselben gleichförmigen Rationalität begründbar, sondern verhandel- und revidierbar sind. Der Satz, mit dem Carol Gilligan, eine der wichtigen Pionierinnen der moraltheoretischen Rehabilitation der Achtsamkeit den Ertrag ihres Buches „Die andere Stimme“ zusammenfasst, ist prophetisch:

„... die ... Erkenntnistheorie verlässt ... das griechische Ideal des Wissens als

Übereinstimmung von Geist und Form und nähert sich der biblischen Auffassung von Wissen als einem Prozess menschlicher Beziehungen.“⁹

Wenn also nicht mehr wie bisher vergegenständlichte Normen und Werte den zentralen Orientierungspunkt des guten Handelns und die Mitte des ethischen Nachdenkens bilden, was soll dann in der Mitte stehen?

Die Moraltheorie der Geburtlichkeit

Das Erste, was ein Kind wissen muss, wenn es gut handeln lernen soll, ist dies: Ich bin ein einzigartiger Mensch, hinein geboren von einer Mutter in ein sinnvolles Bezugsgewebe ganz verschiedener einzigartiger Menschen, ausgestattet mit der Freiheit, einen unverwechselbaren Beitrag zum guten Zusammenleben in die Welt zu bringen.

Vielen Menschen wird dieses Basiswissen in die Wiege gelegt, weil sie mit Älteren aufwachsen, die sie und einander als einzigartige Wesen respektieren und lieben. Nicht alle werden mit derselben Herzlichkeit in der Welt willkommen geheißen. Aber für alle gilt: Sie hätten nicht überleben können, wäre da nicht ein gewisses Maß an Nährarbeit und liebender Aufmerksamkeit um sie gewesen. Laut Hannah Arendt entspricht das moralische Grundwissen von der Freiheit in Bezogenheit der Tatsache des menschlichen Geborenseins.¹⁰ Denn geboren zu sein heißt, in

⁶ Hannah Arendt spricht in diesem Zusammenhang von dem „Traum von einem zeitlosen, raumlosen, übersinnlichen Bereich als der eigentlichen Sphäre des Denkens, den die westliche Metaphysik von Parmenides bis Hegel geträumt hat“, in: *Hannah Arendt, Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I*, München 1994, 15.

⁷ Ulrike Wagener/Dorothee Markert/Antje Schrupp/Andrea Günter, *Liebe zur Freiheit, Hunger nach Sinn. Flugschrift über Weibervirtschaft und den Anfang der Politik*, Rüsselsheim 1999, 27.

⁸ Vgl. dazu: Ina Praetorius, *Die Würde der Kreatur. Ein Kommentar zu einem neuen Grundwert, in: Dies., Zum Ende des Patriarchats. Theologisch-politische Texte im Übergang*, Mainz 2000, 97–137.

⁹ Carol Gilligan, *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau*, München 1984, 211.

¹⁰ Hannah Arendt, *Vita Activa oder Vom tätigen Leben* (1958), München–Zürich 1981, v.a. Kapitel „Das Handeln“.

Form einer Beziehung als unverwechselbar Einzelne/r in die Welt eingetreten sein, an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit, die ganz und gar mir gehören und die Unverlierbarkeit meiner persönlichen Identität ausmachen. Meine Identität, meine Freiheit, meine Würde muss ich mir nicht erringen, denn sie sind mir in der Geburt geschenkt. Freiheit ist hier nicht die „innere Freiheit“ der Stoiker, auch nicht die Freiheit im Sinne eines Freiheitsrechts, auch nicht die Freiheit des gängigen Liberalismus, die im Wählenkönnen zwischen möglichst vielen Optionen besteht. Freiheit bedeutet vielmehr, die eigene Existenz wie einen Faden von unwiederholbarer Farbe und Konsistenz ins Gewebe des menschlichen Zusammenlebens einzuflechten, das nicht in höhere und niedrigere Sphären zerfällt, sondern eines ist.

Christliche Theologie, die ihrerseits im jüdischen Verständnis der Beziehung zwischen Gott und den Menschen wurzelt, enthält einen vergleichbaren Gedanken: Menschsein bedeutet hier, von Gott ohne Vorleistung geliebt und dadurch zum liebenden Handeln in Freiheit befähigt zu sein. Die Chiffre „Gott“ nimmt in der Tradition die Stelle ein, die bei Hannah Arendt von der mir vorausliegenden Welt besetzt ist. Gott ist mir nicht verfügbar, so wie diese Welt, in die ich hinein geboren wurde, mir nicht verfügbar ist; sie ist die Bedingung meiner Existenz, zu der ich selbst nichts beigetragen habe, die ich in Dankbarkeit und Staunen annehme. Gut zu leben und gut zu handeln bedeutet in beiden Fällen, das anfängliche Geschehen des Hineingeborens

in eine empfangende Welt tätig nachzuvollziehen, in Dankbarkeit gegenüber allem und allen, die meine Welt konstituiert haben, bevor ich zu existieren begann, in Achtsamkeit gegenüber dem Herkommen und dem konkreten Anderen gleichermaßen. Gut zu handeln bedeutet also nicht, der mütterlichen Bezogenheit ein väterliches Gesetz überzuordnen, sondern Bezogenheit weiter zu entwickeln, das „Bezugsgewebe menschlicher Angelegenheiten“¹¹ so zu nähren, wie auch ich genährt wurde, bevor ich anfangen konnte, „das Neue, das in die Welt kam, als ich geboren wurde, handelnd als einen neuen Anfang in das Spiel der Welt zu werfen.“¹² Ich glaube, dass Jesus von Nazareth dies gemeint hat, als er sagte: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“ (Mt. 18, 3).

In der Mitte der postpatriarchalen Moraltheorie, die sich jenseits des statischen Gegenübers von prinzipientreuer Mann-Menschlichkeit¹³ und fürsorglicher Weiblichkeit ansiedelt, stehen nicht „Werte und Normen“, sondern steht das schöpferische Tun einzelner in Bezogenheit. „Werte und Normen“ spielen auch in diesem Denken eine Rolle: als hilfreiche Regeln nämlich, die ich meinen Vorfahren verdanke. Dieses ausdrücklich welt-bezogene Verständnis des gesetzten Prinzips entspricht der ursprünglichen Bedeutung der Tora im Judentum und im Christentum: Die Tora nämlich ist kein zeitloses Ideal ohne Anfang und Ende, sondern die gute Weisung, die uns gegeben ist, damit wir gut zusammen leben können. An ihr Ziel kommt die Weisung

¹¹ Ebd. 171 und passim.

¹² Ebd. 199.

¹³ Zur gängigen Identifizierung der Konzepte „Mann“ und „Mensch“ vgl. zum Beispiel Ina Praetorius, *Anthropologie und Frauenbild in der deutschsprachigen protestantischen Ethik seit 1949*, Gütersloh 1993, 2. Aufl. 1994.

dann, wenn jede und jeder sie in Liebe zu einer unverwechselbaren Gegenwart neu, „prophetisch“¹⁴ im Sinne des guten Zusammenlebens aller auslegt.¹⁵

Geburtsvergessenheit

Hannah Arendt stellt fest, dass die Tatsache des Geborens von der westlichen Philosophie Jahrhunderte lang vernachlässigt worden ist.¹⁶ Im Zentrum stand der Mensch als ein Sterblicher, das „Sein zum Tode“ (Heidegger), und damit eine tendenziell pessimistische Einstellung zu den schöpferischen Möglichkeiten menschlichen Handelns: Weil der Mensch schwach und vergänglich ist, deshalb braucht es diese ewige höhere Sphäre der „Normen und Werte“, die uns einen strengen Rahmen setzen und die oft dazu führen, dass wir gutes Handeln mit korrekter Normerfüllung verwechseln. Das Denken und die Ethik der Geburtlichkeit weisen einen anderen Weg.

Obwohl eine gewisse Verwandtschaft zwischen den Konzepten der Geburtlichkeit und der Geschöpflichkeit besteht, wäre es allerdings voreilig, die philosophische Geburtsvergessenheit allzu sehr in die Nähe der modernen Tabuisierung eines religiösen Verständ-

nisses der *conditio humana* zu bringen. Denn die Religionen, zumindest ihre offiziellen Vertreter, haben ja selbst tatkräftig mitgewirkt an der Verdrängung der realen menschlichen Anfänglichkeit in weiblichen Körpern.¹⁷ Geschöpflichkeit als Bewusstsein der eigenen Herkunft aus einem unverfügbaren Anderen ist der Geburtlichkeit zwar verwandt, sie hat aber auch jahrhundertlang dazu gedient, das reale Geborens in einer allumfassenden männlichen Schöpferkraft verschwinden zu lassen. So wird die christliche Taufe häufig nicht als *Bestätigung* des Geborens, sondern als dessen geistliche *Überwindung* gedeutet. Und sich als Geschöpf eines allmächtigen Gottes zu wissen, führt nicht von selbst, wie Martin Luther meinte, zum kindlich vertrauenden schöpferischen Dienst am Nächsten.¹⁸ Es kann auch zur Folge haben und hat tatsächlich oft zur Folge, dass ich mich dem jenseitigen Gesetz Gottes ohnmächtig ausgeliefert sehe und aus Angst vor der göttlichen Strenge zur pedantischen Moralistin werde, die das wirkliche Gegenüber ebenso aus den Augen verliert wie die konkrete Mutter.

Ich meine dennoch, dass die Ethik der Geburtlichkeit, wie sie sich im An-

¹⁴ Zum Verständnis von Prophetie als geistesgegenwärtiger Gesetzesauslegung vgl. *Irmtraud Fischer*, Gotteskinderinnen. Zu einer geschlechter fairen Deutung des Phänomens der Prophetie und der Prophetinnen in der Hebräischen Bibel, Stuttgart 2002; *Klara Butting*, Prophetinnen gefragt. Die Bedeutung der Prophetinnen im Kanon aus Tora und Prophetie, Kneesebeck 2001.

¹⁵ Vgl. dazu die Vision von der demokratisierten Prophetie in Joel 2, 28f: „Und nach diesem wird es geschehen, dass ich meinen Geist ausgieße über alles Fleisch; und eure Söhne und Töchter werden weissagen, eure Greise werden Träume träumen, eure Jünglinge werden Gesichte sehen. Auch über die Knechte und über die Mägde will ich in jenen Tagen meinen Geist ausgießen“.

¹⁶ Hannah Arendt 1981, passim.

¹⁷ In der RGG (Religion in Geschichte und Gegenwart), einem der bekanntesten deutschsprachigen theologischen Nachschlagewerke, zeigt sich die theologische Geburtsvergessenheit bis in die neueste Zeit: In der zweiten Auflage aus den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts findet sich ein langer Artikel zum Thema Tod, jedoch keiner zum Thema Geburt. Und auch in der neuesten Auflage aus dem Jahr 2000 umfasst der Artikel „Geburt“ nur eine Spalte und enthält keinerlei theologische oder philosophische Reflexion.

¹⁸ Vgl. zum Beispiel *Martin Luther*, Von der Freiheit eines Christenmenschen (1520), zum Beispiel in: *Karin Bornkamm/Gerhard Ebeling* (Hg.), Martin Luther. Ausgewählte Schriften, Frankfurt a.M. 2. Aufl. 1993, 238–263.

schluss an Hannah Arendt entwickeln lässt, bestimmten theologischen oder religiösen Traditionen nahe kommen wird. Denn beiden geht es darum, die anfängliche freiheitsstiftende Liebe als wesentliche Quelle guten Handelns zu entdecken. Wir Feministischen Theologinnen sind seit vielen Jahren dabei, unsere religiösen Traditionen von patriarchalen Überformungen zu befreien. So schaufeln wir den Weg frei zu einer erneuerten Gottes- und Weltbeziehung, in der unsere Herkunft aus einem mütterlichen Körper/Geist und unsere Herkunft aus einer umfassenden Schöpferkraft nicht mehr im Gegensatz zueinander stehen.¹⁹

Die biblische Ethik der Geistesgegenwart

Man hat uns lange gelehrt und lehrt an theologischen und philosophischen Fakultäten bis heute, das Kerngeschäft der Ethik bestehe in der korrekten Begründung von Normen und Werten. Dieser ehernen Mitte gegenüber scheint sich das Nachdenken über Fürsorge und Achtsamkeit zu verhalten wie ein Häkeldeckchen zum Kölner Dom oder die Trachtenpuppe zum mathematischen Beweis.

In der Bibel steht aber nicht, gutes Handeln solle sich über die Köpfe realer Menschen hinweg an abstrakten Prinzipien orientieren und Achtsamkeit liege ausserhalb regulärer Moral im Bereich privater Gefühle. In der Bibel

steht zwar an einigen Stellen, Frauen sollten sich Männern unterordnen, aber nirgends steht, sie hätten die Aufgabe, mit ihrer angeborenen Achtsamkeit zu reparieren, was Männer in blinder Prinzipienverliebtheit zerstört haben.

Gut zu handeln bedeutet hier vielmehr, sich in Treue zur guten anfänglichen Weisung aufmerksam den Erfordernissen des jeweiligen Hier und Jetzt zuzuwenden. Jesus von Nazaret hat den prophetischen Aufruf, die Gerechtigkeit *fließen* zu lassen wie einen nie versiegenden Bach (Am. 5, 24), erneuert. Auch für ihn sind Moralprinzipien nur dann sinnvoll, wenn sie an der Wand stehen wie ein alter solider Schrank, aus dem ich mir jederzeit Rat und Hilfe holen kann. In der Mitte steht auch für Jesus von Nazaret und die frühen ChristInnengemeinden der Verhandlungstisch, um den sich die BewohnerInnen des Haushalts Welt²⁰ versammeln, um zu essen, zu trinken, zu spielen, zu feiern und gemeinsam immer neue schöpferische Lösungen auszuhandeln. Allerdings zeichnet sich schon bei Paulus und in den späteren neutestamentlichen Briefen die Tendenz ab, auch die Liebe wieder zu einem Prinzip zu vergegenständlichen, das wir mehr lieben sollen als konkrete Menschen, das wir in Ritualen, Dogmen und Kirchengebäuden einschließen und auf die Fahnen schreiben sollen, unter denen wir als Soldaten in die Welt hinaus ziehen, um alle realen Menschen zu vernichten, die unserem neuen Prinzip Liebe nicht „glauben“.

¹⁹ Das Nachdenken über die Bedeutung der Geburtlichkeit hat begonnen. Vgl. Sara Ruddick, *Mütterliches Denken. Für eine Politik der Gewaltlosigkeit*, Frankfurt a.M./New York 1993; Andrea Günther, *Die weibliche Hoffnung der Welt. Die Bedeutung des Geborenseins und der Sinn der Geschlechterdifferenz*, Gütersloh 2000; Karin Ulrich-Eschemann, *Vom Geborenwerden des Menschen. Theologische und philosophische Erkundungen*, Münster 2000; Christiane Köhler-Weiss, *Schutz der Menschwerdung. Schwangerschaft und Schwangerschaftskonflikt als Themen evangelischer Ethik*, Gütersloh 2003.

²⁰ Ina Praetorius, *Die Welt: ein Haushalt. Texte zur theologisch-politischen Neuorientierung*, Mainz 2002.

Die Ethik der Propheten und Jesu von Nazaret zu verstehen, bedeutet heute nichts anderes, als sie aus solchen Versteinerungen herauszulösen, sich von der patriarchalen Zweiteilung der Welt mit ihren Phantasmen des selbstbeherrscht-rationalen Mannes und der emotional-achtsamen Frau ab- und der Entwicklung einer Weltsicht der Freiheit in Bezogenheit²¹ zuzuwenden.

Was bisher „feministische Ethik“ genannt und, da es sich nicht mehr als

Weibergefasel verunglimpfen lässt, sorgsam in eine akademische Schublade gesteckt wurde, gewinnt so überraschend Anschluss an biblische Theologie. Biblische Theologie ihrerseits, die seit der Aufklärung als bloße Glaubenssache aus dem wissenschaftlich-ethischen Diskurs ausgeschlossen wird, gewinnt – in postpatriarchal transformierter Form – eine zukunftsweisende Bedeutung für das ethische Nachdenken.

²¹ Vgl. Michaela Moser/Ina Praetorius (Hg.), *Welt gestalten im ausgehenden Patriarchat*, Königstein/Ts 2003, 152–156 und passim.